

HEYNE <

JESSICA WINTER

ECHOES
OF
Yesterday

ROMAN

BAND 1 DES
DROWNING HEARTS DUET

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe 05/2026

Copyright © 2026 by Jessica Winter

Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Michael Meller Literary Agency GmbH, München.

Copyright © 2026 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Lisa Scheiber

Umschlaggestaltung: www.zero-media.net

Innengestaltung unter der Verwendung
der Bilder von (c) Adobe Stock (Idarin)

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-42680-1

www.heyne.de

Liebe Leser*innen,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet sich auf Seite 367 eine Contentwarnung.
Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch.
Wir wünschen allen das bestmögliche Leseerlebnis.

Jessica Winter und der Heyne Verlag



Playlist

Changing Tides – The Fray

Learning To Breathe – Stanfour

SEND THE RAIN – Noah Gundersen

Your Soul – RHODES

Love And Great Buildings – Andrew McMahon in the Wilderness

tomorrow tonight – Looote

Oceans Away – A R I Z O N A

The Black and White – The Band CAMINO

You & I – RHODES

Blinding Lights – The Weeknd

you broke me first – Tate McRae

Heartworks – Wingtip

*Für dich, den die Wellen brechen wollten.
Das Ufer ist nicht weit.*



1

Tori

Küssen sollte keine Nahtoderfahrung sein, oder? Die Frage ist nur: Warum fühlt es sich dann danach an? Dabei habe ich schon den einen oder anderen Frosch geküsst. Kröten waren auch dabei. Allerdings noch nie ... so was. Womit könnte ich diesen Kuss beschreiben? Vielleicht ... als hätte ich eine neunzigjährige Schnecke im Mund, die mit ihrem Gehstock bei Rot über die Straße schleicht und nicht bemerkt, dass dadurch rund um sie ein Haufen Autos zusammenkrachen. Die Autos sind in diesem Szenario unsere Zähne, und die Schnecke ist bis oben voll. Ich weiß, nicht jeder Kuss muss ein Feuerwerk sein, und ich würde auch nicht behaupten, ich wäre die Königin der Nacht, wenn es ums Küssen geht. Aber das hier ist eher ...

»Warum hörst du auf?«, will Zach wissen, und ich ziehe betreten die Nase kraus.

»Ich weiß nicht. Erinnerst dich dieser Kuss nicht auch an einen ... Stromausfall?« Entschuldigend verziehe ich das Gesicht, denn verletzen will ich ihn ja nicht. Ich meine es auch nicht einmal böse. Ich habe nur manchmal keinen Filter, wenn ich einen bräuchte, und neige dazu, Witze zu machen, wenn mir etwas unangenehm ist. Humor ist billiger als Therapie.

Einen kurzen Augenblick guckt er mich an, als könne er mir nicht folgen, bevor er nickend grinst und mit den Augenbrauen wackelt.

Bevor ich ihm aber erklären kann, dass das nicht gerade als Kompliment gemeint war, saugt er sich erneut an meine Lippen und bestraft meine Ehrlichkeit mit mehr Zunge. O nein ...

Irgendwie wünschte ich, ich könnte mehr von der Musik unten im Haus hören, die mich diesen Kuss vielleicht leichter ausblenden ließe, aber Zach hat beim Reingehen die Tür zugesperrt, damit uns keiner stört. Also höre ich nur die schmatzenden Geräusche, die wir von uns geben, und das dumpfe Dröhnen des Songs. Unter meinen Füßen spüre ich den Bass, der vibriert und komische Sachen mit meinem Bauch macht. Keine guten Sachen jedenfalls. Dabei würde ich mich wirklich gerne fallen lassen. Treiben lassen. Allerdings macht mein Körper da gerade nicht mit. Ich nutze die Sekunden, in denen Zach meine Wange und dann meinen Hals küsst, um Luft durch den Mund zu holen, weil er heute Nacht nach Bier und Schweiß riecht und mir der Geruch eines Menschen total wichtig ist. Demnach auch mein eigener. Etwas, worüber sich meine kleine Schwester Micaela regelmäßig lustig macht. Sie behauptet, ich würde morgens in einer Wolke Eau de Toilette baden. Dabei brauche ich eigentlich nur ein schönes Shampoo, Lotion und etwas Body Mist, um ein bisschen selbstbewusster in den Tag starten zu können. Aber Geruch hin oder her: Ich kann an jedem Finger mindestens drei Mädchen auf dieser Party aufzählen, die gerade gerne mit mir tauschen würden. Und wirklich – Zachary ist eigentlich richtig süß. Er ist Hockeyspieler an unserer Uni, der UConn, hat auch die entsprechende Größe und den Körperbau. Ebenso wie die beinahe schwarzen Augen, die ihm einen düsteren Look geben. Außerdem hat er ständig diesen Flynn-Rider-Ausdruck, wie der Mann von Rapunzel in der Disneyversion. Und jetzt steht dieser Typ ausgerechnet auf einer Hausparty in Silver Sands, meinem ehemaligen Heimatort, als wäre das hier mehr als ein Punkt auf der Landkarte. Eine der typischen Winterferien-Partys, bei denen so gut wie meine ganze ehemalige Highschool auftaucht, weil es hier sonst einfach nichts zu tun gibt, außer den neuen Coffee-Flavor im leckeren Cupcakeladen zu

kosten oder sich einen der drei Kinofilme anzugucken, die seit zwei Monaten laufen.

Und wer weiß ... vielleicht fühlt es sich auch deswegen in letzter Zeit umso bitterer an, immer wieder hierherzukommen. Weil sich Silver Sands kaum verändert. Ich schon. Mein Leben wurde auf den Kopf gestellt, und manchmal würde ich gerne die Zeit zurückdrehen und die Version von mir ohrfeigen, die sich damals darüber beschwert hat, wie langweilig mein Leben war. Jetzt hätte ich es gerne zurück. Meine sentimental Gedanken werden von Händen gestört, die von meinem Rücken zu meinem Hintern wandern und dort wiederholt meine Pobacken zum Wabbeln bringen. Ob es auffällig wäre, wenn ich ihm kurz *aus Versehen* auf die Zunge beiße?

Bin ich froh, dass ich wie immer eine Jeans trage, die zumindest eine Barriere zwischen seinen Fingern und meiner Haut bildet. Miniröcke und kurze Kleider sind nicht so mein Ding, dazu fühle ich mich etwas zu wenig wohl in meiner eigenen Haut. Auch wenn meine beste Freundin Eden immer behauptet, sie würde für meine Figur töten, fällt es mir selbst nicht immer so leicht, meinem Spiegelbild ein High Five zu geben. Wobei ich nur wenige Mädchen kenne, die das gut können. Was echt schade ist, denn Selbstzweifel sind laut, aber sie haben meistens Unrecht. Dann brauchen wir Frauen oft andere Frauen, die in diesen Momenten mehr Liebe für uns haben, als wir selbst aufbringen können. Wie Eden. Oder Micaela. Oder auch meine Mom. Plötzlich vermisse ich alle drei.

Zach hingegen brummt etwas, das ich nicht verstehe, und beginnt, mich zum Bett des Gastgebers Patrick zu schieben. Wahrscheinlich auch, weil er vom Größenunterschied zwischen uns langsam eine Genickstarre bekommt. Ich habe mir zwar extra das höchste Paar High Heels angezogen, aber er ist ein Riese, und ich bin gerade mal eins fünfundsechzig. Abhängig von der Jahreszeit, Uhrzeit und Stimmung vielleicht sogar eins fünfundsechzigeinhalb. Während die Rückseiten meiner Oberschenkel nun an die Matratze stoßen und wir beide gleichzeitig darauf fallen, wird mir immer bewusster, wie

sehr ich das hier nicht will. Nicht nur, weil mein Hintern auf Patricks Spiderman-Bettwäsche landet und ich mich frage, wie viele andere Hintern Spiderman hier schon in den letzten Stunden beherbergt hat. In erster Linie will ich das hier nicht, weil es sich einfach nicht richtig anfühlt. Die Frage ist nur, wie ich das Willow erklären werde. Wie ich Zach erklären werde, dass ich keine Wiederholung brauche und das hier jetzt abbrechen werde. Das ist schon ein mittelgroßer Skandal.

Zachs Körper wird immer schwerer auf mir, und während er beginnt, feuchte Küsse über meinen Nacken und mein Dekolleté regnen zu lassen, sauge ich so viel frische Luft ein, wie ich kann, um mein unter Sauerstoffmangel leidendes Hirn wieder in Fahrt zu bringen und meine Stimme zu finden. »Zach?« Ich streiche über seine dichten Haare.

»Was?«, nuschelt er.

»Ich möchte wieder runtergehen.«

»Gleich.«

Ich verdrehe die Augen und verspanne mich. Wenn er nicht bald von mir runtergeht, wird die nächste Begegnung, die er hat, mit meinem Knie sein. Mein Herz hämmert, und ich hasse es, dass ich zögere, obwohl ich jedes Recht hätte, ihn spüren zu lassen, was Nein bedeutet. Allerdings komme ich ja vielleicht auch unkomplizierter aus der Nummer raus. Mit dem Trick, der so alt ist wie die Welt. »Ich habe meine Tage.«

Jetzt hebt er den Kopf und eine Augenbraue, als wäre er genervt davon, dass ich es erst jetzt sage. Dann zuckt er mit der Schulter und grinst dreckig. »Gibt auch andere Wege, einander was Gutes zu tun, Baby.« Ernsthaft? Alter! Mein Magen zieht sich zusammen – Wut und Ekel paaren sich. Und dann rülpsst er mir auch noch mehr oder weniger ins Gesicht. Gerade als ich meine Krallen ausfahre, klingelt mein Handy, und ich danke Gott für die Unterstützung, bevor ich hier wirklich gewalttätig werde.

»Ich muss da rangehen«, sage ich, auch wenn der Anruf wahrscheinlich nichts Gutes zu bedeuten hat. Es müsste Mitternacht sein

oder so. Die Einzigen, die mich um diese Uhrzeit anrufen würden, sind hier auf der Party oder bei mir zu Hause. Zach reagiert nicht, bis ich erneut versuche, ihn von mir wegzuschieben.

»Gleich«, wiederholt er, obwohl man schon viel Fantasie haben muss, um ihn zu verstehen, so wie er lallt. Sein ganzes Gewicht liegt inzwischen auf mir, und ich muss gestehen, ich bekomme langsam ein bisschen Panik.

»Zach!«, rufe ich jetzt lauter und drücke noch einmal mit aller Kraft. Zach stöhnt frustriert, und ich atme in zweierlei Hinsicht auf, als er sich endlich widerwillig von mir runterrollt und mit einer Hand auf seinen Augen liegenbleibt. Ich muss Teile meines Shirts und meiner Haare unter ihm hervorziehen, weil sie zwischen seinem massigen Körper und der Matratze gefangen sind, und rolle mich dann aus dem Bett, in das ich bestimmt nicht vorhabe zurückzukehren. »Kannst du bitte die Tür aufschließen?«, frage ich, als ich mein Handy aus der Tasche fische. Auf gar keinen Fall werde ich diesen Anruf hier drinnen annehmen.

Zach brummt lediglich vom Bett aus, und ich ballte die Hände zu Fäusten. Inzwischen hat Micaela aufgelegt und ruft zum zweiten Mal an. *Shit!* Nachdem Zach nicht so aussieht, als hätte er in nächster Zeit vor, meiner Bitte nachzukommen, entscheide ich mich für die Notlösung. Den Balkon. Ich werde mir zwar den Hintern abfrieren, aber das wird wesentlich weniger peinlich sein als Zachs Reaktion, wenn er den halben Kindergarten im Hintergrund hört. Ob besoffen oder nicht, meine Geschwister kann niemand überhören.

»Haaa!«, stoße ich hervor, als mir die kalte Januarluft eine Ohrfeige verpasst. Ich ziehe die Doppeltür des Balkons hinter mir zu und hüpfte auf der Stelle, während ich zum Annehmen übers Display wische. Noch bevor Micaela einen Ton sagt, verziehe ich das Gesicht über den erwarteten Lärm im Hintergrund. Dabei sollte keiner von ihnen wach sein. »Ja-ha, warte mal kurz«, schimpft sie, vermutlich mit einem meiner Geschwister. »Tori?«

»Hey, Mic, was ist passiert?«

»Noch nichts, aber Mom verliert gerade wieder die Nerven. Isabel will nicht schlafen. Emanuel und Estela können bei dem Lärm nicht, und ich bin damit beschäftigt, mich um Sonia zu kümmern, weil sie eine schlechte Nacht hat.« Von all den Dingen, die sie sagt, beschäftigt mich das Letzte am meisten, und ich schließe schluckend die Augen. »Okay, ich mache mich auf den Weg.« Weil ich natürlich fahre, ganz egal, welcher Tag heute ist. Micaela legt jedenfalls einfach auf. Ich weiß, sie ist mir nicht böse, weil ich nicht da bin, sondern lediglich überfordert mit der Situation. Das ist der Grund, warum ich im Sommer wieder nach Hause gezogen bin. Die UConn ist eine der vielen Unis, die voraussetzen, dass man im ersten Jahr auf dem Campus lebt. Damit man Freunde findet, leichter zu kontrollieren ist und ähnliche fragwürdige Gründe. Mom sagt, damit sie mehr Geld mit den Studenten verdienen. Wie auch immer, das Jahr war für uns alle die Hölle. Es war genau das Jahr, in dem Dad nicht mehr da war und meine kleinste Schwester Isabel zur Welt gekommen ist. Meine Schwester Micky musste letztlich unsere früher geteilte Rolle alleine übernehmen und Mom bei der Betreuung von fünf Kindern helfen und nebenbei noch lernen. Und während ich zwar froh war, dass ich die Nächte durchschlafen konnte, war das Hin- und Herfahren die reinste Katastrophe und hat mich weit mehr Lernzeit gekostet, als mir lieb war. Der Campus ist immerhin trotzdem fast eine halbe Stunde von meinem Zuhause entfernt. Natürlich geht mir die Fahrerei auch im zweiten Unijahr noch auf den Keks, aber gerade jetzt, wo Micky im letzten Jahr der Highschool steckt, kann ich sie umso weniger mit alledem alleinlassen. Auch wenn Micaela selbst mit Augenringen bis zum Kinn und blankliegenden Nerven noch geduldiger und belastbarer ist, als ich mich manchmal fühle. Das bewundere ich an ihr.

Meine Zähne klappern hier draußen, die Kälte kriecht über meine Haut, also gehe ich wieder rein, während ich mir schon eine Überfahrt suche. Für ein normales Taxi reicht mein Geld nicht, und eher friert die Hölle zu, als dass ich je eine meiner Freundinnen bitte, mich nach Hause zu bringen. Das ist etwas, das ich bereits seit Monaten

erfolgreich umgehe, weil keine von ihnen – nicht einmal Eden – weiß, dass ich nicht mehr in dem schönen Haus in Silver Sands lebe, sondern im Nachbarort, auf der anderen Seite der Stadt. Und wenn es nach mir geht, werden sie es auch nie erfahren, also bleibt es für mich beim Uber. Nicht, dass meine Freunde überhaupt Lust hätten, schon zu gehen. Habe ich doch auch nicht. Einfach, weil ich weiß, was auf mich zukommt, sobald ich unser Haus betrete. Kaputte Nerven, pures Chaos, der Anspruch, die Erwachsene zu sein, Verantwortung zu übernehmen. Alles, was ich mit meinen – ich sehe auf die Uhr – zwanzig Jahren und sechzehn Minuten weder stemmen will noch sollte. Aber es nutzt ja nichts, denn sie brauchen mich.

Zach liegt immer noch in derselben Position auf der Matratze wie vorhin, nur dass sein Arm inzwischen vom Bett baumelt und er schnarcht.

In der schwindenden Hoffnung, dass ein Wunder passieren wird, versuche ich die Tür zu öffnen, doch natürlich ist sie noch abgesperrt. Ich werfe den Kopf in den Nacken und starre an die Decke, schon jetzt müde, obwohl mir alles noch bevorsteht, und marschiere zurück zu Zach. »Zach, wach auf und gib mir den Schlüssel«, bitte ich mit fester Stimme, aber er hört mich nicht. Der Schlaf der Betrunkenen ... »Zach!«, motze ich, obwohl ich schon beginne, knurrend seine Hosentaschen zu durchsuchen. Ich finde ein Handy, eine Geldbörse, Kondome – na klar, aber keinen Schlüssel. Ich klopfe den Rest von ihm ab und durchsuche alles noch mal, aber entweder ich bin vollkommen unfähig, oder er hat den Schlüssel woanders hingelegt. In der Zwischenzeit versuche ich, meine Mädels zu erreichen, die ein Stockwerk tiefer wild feiern und wahrscheinlich nicht einmal im Traum daran denken, dass ich sie gerade zu erreichen versuche. Natürlich hebt keine ab, weil sie das Klingeln weder hören noch die Vibration fühlen können. Und nach dem fünften Versuch ist mein Akku leer. Bevor ich ein Uber bestellen konnte. Klassisch! Derzeit habe ich ungefähr so viel Glück wie ein Glatzkopf, der bei einer Verlosung einen Kamm gewinnt. Theatralisch lasse ich

meine Schultern hängen, bevor ich all meine Kraft zusammennehme und meine Hände ächzend unter Zach schiebe. Ich taste eine Weile herum, dann werfe ich das Bettzeug auf den Boden, durchsuche es, und sehe überall anders nach, auf dem Nachtkästchen, im Nachtkästchen, verflucht noch mal, sogar in *meiner* Hosentasche. »Verdammt ... Zach! Wo ist der Schlüssel?« Mit beiden Händen rüttle ich an seiner Brust. Er öffnet kurz die Augen und nuschelt irgendetwas, bevor seine Lider wieder zufallen. Das kann nicht wahr sein! Fluchend gehe ich zurück zur Tür, klopfe, in der Hoffnung, dass mich irgendwer hören wird, und drücke gleichzeitig wiederholt die Klinke herunter, als würde die Tür vielleicht beim achtundneunzigsten Versuch doch plötzlich aufgehen. Tut sie komischerweise nicht, weshalb ich irgendwann meine Faust gegen meine Stirn ersetze, die ich gegen die Tür knalle, weil ich leicht verzweifelt bin. Tränen steigen mir in die Augen. Nicht aus Angst. Sondern schon jetzt aus Erschöpfung. Dieser Abend hätte ganz anders laufen sollen. Ja, *mein ganzes Leben hätte anders laufen sollen*, bemitleide ich mich selbst, während ich mir durch die Haare fahre und die einzige Option wähle, die mir jetzt bleibt. Der Balkon. Sofort wieder fröstelnd, gehe ich hinaus und lehne mich über das Geländer, auf der Suche nach einem Fluchtweg. Oder irgendjemandem, der mich hier rausholen kann. Aber wer will schon bei zwei Grad draußen rumhängen? Ich könnte über das Geländer klettern und mich daran herablassen, so weit es eben geht. Dann würde ich nicht so tief fallen, wenn ich loslasse. Ich schätze das winzige Stück Terrassenfläche ab, das ich zum Landen habe, bevor der Pool beginnt, in den die Jungs und sogar ein oder zwei Mädchen im Sommer von hier oben gesprungen sind, um richtig cool zu sein. Patricks Eltern haben zwar für den bald einsetzenden Frost schon etwas Wasser abgelassen, damit die Leitungen und all der Kram nicht zufrieren, Abdeckungen gibt es allerdings wohl keine für dieses monströse Ding, das einem aufwendigen Hotelpool Konkurrenz macht. So glänzt und schimmert mir das beleuchtete Wasser, das durch die Innenverkleidung

tief dunkelblau ist, entgegen und flüstert mir zu, dass es lediglich eine Illusion ist, wie kalt es wirkt. Es kann mich nicht täuschen, ich kenne die Wahrheit. Ich weiß, was mich erwartet, wenn ich mich verschätze und nicht auf der Terrasse lande. Weiß, wie es sich anfühlt, die Oberfläche zu durchbrechen und hineingesaugt zu werden. Mit mir ringend lasse ich meine Stirn auf das kalte Geländer sinken, in der Hoffnung, dass ich mich vielleicht einfach in eine Eisstatue verwandle.

»Kotzt du jetzt?«, fragt jemand aus dem Nichts, und mein Kopf schnell hoch.



2

Asher

Danke, dass du mich mitgenommen hast, Mann.« Ich nehme einen langen Zug von der dritten Zigarette, die ich mir in den letzten zehn Minuten von Declan geschnorrt habe, und stoße den Rauch als Ring wieder aus. Es mag mein Ego verdammt viel gekostet haben, in der Werkstatt seines Onkels aufzukreuzen, aber selbst das nehme ich hundert Mal lieber in Kauf als meinen neuen Nachbarn dabei zuzuhören, wie sie sich gegenseitig anbrüllen und mit Tellern bewerfen. Oder meinem Mitbewohner dabei zuzusehen, wie er mit seiner Freundin in der Küche rummacht. Oder dabei, wie seine Freundin nicht sicher ist, ob sie lieber weiterfummeln oder sich die nächste Line reinziehen will. Eine Minute länger in meiner neuen Wohnung – noch dazu ohne Nikotin – und ich wäre endgültig durchgedreht.

»Kein Thema. Muss kacke sein, gerade in deiner Haut zu stecken«, lacht Declan mich aus und zündet sich selbst noch eine Kippe an. Er hat ja keine Ahnung ... Ich sehe weiter aus dem Fenster, während ich auf den Rest warte. »Ein paar Wochen vor deinem einundzwanzigsten Geburtstag und dein falscher Ausweis wird dir abgenommen.« Ich muss sagen, ich finde es nicht ganz so witzig wie er. Die vergangenen zwei Jahre hat es mit dem Ausweis funktioniert, nachdem irgendwelche alten Säcke – wahrscheinlich selbst Raucher – das Mindestalter für Raucher auf einundzwanzig erhöht haben. Kaum

komme ich zurück in diesen verfluchten Bundesstaat, glaubt einer genau hinsehen zu müssen. Hauptsache, man darf mit achtzehn alleine leben, in den Krieg ziehen, aber bloß keine Zigarette rauchen oder Alkohol trinken. Wenigstens hat der Verkäufer nicht gleich die Bullen gerufen. Er hat den Ausweis einfach in eine Schublade gesteckt und gesagt, mein Vater solle ihn abholen, als wäre ich mit zehn in der Schule beim Handyspielen erwischt worden. Vergiss den Ausweis!

»Dafür habe ich ja dich, mein Freund.«

Declan zieht an seiner Zigarette. »Woher wusstest du, dass ich rauche?«

Ich werfe ihm durch die Dunkelheit einen vielsagenden Blick zu. »Declan, ich habe meine erste Zigarette mit dir geraucht, als wir zehn waren.«

Er grinst, wobei der Humor fehlt, weil wir beide wissen, warum ich damals mit zehn diese Zigarette gebraucht habe. »Okay, dann wäre wohl die Frage: Woher wusstest du, dass ich immer noch rauche?«

»Ich hatte sonst niemanden, den ich fragen hätte können«, gebe ich ehrlich zu.

Er hebt kurz die Augenbrauen und schließt beim nächsten Zug seine Augen. »Das hier ist irgendwie eigenartig, findest du nicht?«, sagt er, und ich atme regelrecht auf, froh, dass er die Sache beim Namen nennt.

»Extrem.«

Er schmunzelt. »Vorschlag: Ich stelle dir keine Fragen, wenn du mir auch keine stellst. Deal?« Er lächelt schief und steckt mich damit an. Hat ja nicht lange gedauert, um mich daran zu erinnern, warum Declan früher mein bester Freund war. Er ist echt. Bullshittet nicht.

»Klingt gut!« Ich strecke meine Hand aus und warte, bis er einschlägt und damit die Anspannung rausnimmt. Denn die Vorstellung, Fragen nach meiner Mutter oder genau genommen auch meinem Vater beantworten zu müssen, ist der Grund, warum ich mich verkrieche, seit ich wieder nach Connecticut gezogen bin. Ich will weder darüber reden, was war, noch darüber, was ist. Ich will einfach ... eine Packung Zigaretten.

»Wobei du mir dann selbst sagen musst, wo ich dich eigentlich absetzen soll, denn ich stelle ja keine Fragen.« Declan zwinkert mir zu, und ich lache tatsächlich trocken, während mein Handy vibriert und ich die fünfte Nachricht mit praktisch demselben Inhalt lese.

Bee:

Ich brauche diese Schmerztabletten.
Ich sterbe!!!

Bee:

Und Tampons. Wehe, du vergisst meine
Tampons. Super Plus bitte.

»Ich muss meiner Schwester ein paar Sachen besorgen und vorbeibringen, wenn du keinen Stress hast.«

»Gib mir die Adresse!«, meint er, als wäre es selbstverständlich, dass er mein Taxi spielt, obwohl er sicher Besseres mit seiner Zeit anfangen könnte. Ich gebe sie ihm, schicke meiner Schwester aber trotzdem zur Antwort das Emoticon eines Mannes mit Bart zurück, das wir immer verwenden, wenn wir über Dad schreiben. Eigentlich macht es mir ja nichts aus, ihr das Zeug zu besorgen. Hätte ich ein Problem damit, wäre ich mit der falschen Schwester aufgewachsen. Was ich nur nicht verstehe, ist, warum man sich diese Sachen nicht auf Vorrat zulegen kann. Ist ja nicht das erste Mal, dass sie sie braucht.

Bee:

Ich frage sicher nicht meinen Vater,
ob er mir Tampons mitnimmt ...

Aber mich, feuere ich in Gedanken zurück. Nur macht es sowieso keinen Sinn, mit meiner Schwester zu diskutieren. Wie sie sich allerdings vorgestellt hat, dass ich springen kann, wenn sie ruft, obwohl Hartport mehr als zwanzig Minuten von ihr entfernt liegt und ich

kein Auto habe, ist mir nicht ganz klar. Sie kann ja nicht wissen, dass Declan mich aufgesammelt hat. Hartport ist der Ort neben Silver Sands, wo ich früher gewohnt habe und mit Declan zur Schule gegangen bin. Es ist wie so oft hier in den USA: Offiziell trennen nur ein Ortsschild und Eisenbahnschienen den einen Ort vom anderen, aber hauptsächlich trennt sie das Geld. In Hartport leben die, die sich Silver Sands nicht leisten können. Wie ich eben. In Bellaglade wohnen die, denen Silver Sands vom Status nicht reicht. Wie mein Dad jetzt.

Declan zuckt allerdings nicht mit der Wimper über die Tatsache, dass meine Familie dort lebt und ich hier. »Alles klar. Ich bring dich hin. Willst du dann dortbleiben, oder ...«

Ich lasse ihn gar nicht ausreden. »Auf gar keinen Fall.«

Bee:

Ben & Jerry's wäre auch nicht schlecht ...

Diesmal bekommt sie als Antwort ein genervtes Smiley. Aber Phoebe schickt ein rotes Herz zurück, weil sie genauso sicher weiß wie ich, dass sie ihr Eis bekommen wird.

»Okay, das war eindeutig.« Declan klingt amüsiert. »Ich kann dich auch einfach wieder zu Hause absetzen. Aber vorher muss ich dann in Silver Sands noch woanders stehenbleiben.«

Ich rauche den letzten Teil meiner Kippe weg und schnalze den Stummel aus dem offenen Fensterspalt. »Ach ja?«

»Jap. Ich muss dort kurz zu einer Party.«

Ich hebe eine Augenbraue. »Du *musst* zu einer Party?«

»Lange Geschichte«, sagt er und zuckt mit der Schulter. Dann wirft er mir einen frechen Seitenblick zu. »Aber wir wollten einander ja keine Fragen stellen, also ...« Ich sehe, wie er schief grinst, und verdrehe belustigt die Augen, überrascht davon, dass mich die Geschichte dazu tatsächlich ein bisschen interessiert hätte.

Declan fährt mich zum nächstgelegenen Laden, wo mich die

KassiererIn ansieht, als wäre ich irgendein Ritter in strahlender Rüstung, weil ich Tampons und Eiscreme kaufe, als wäre das etwas Besonderes. Das Zeug bringen wir dann Bee, die mich unten an der Tür trifft, weil ich keinen Bock darauf habe, meinen Vater zu sehen. »Chocolatey Love A-fair?«, will sie wissen, während sie mir das Eis zuerst aus der Hand reißt.

»Du schuldest mir fünfzehn Mäuse.«

Bee grinst. »Alles klar.« Sie reckt den Kopf ein wenig in Declans Richtung, der am Auto lehnt und raucht. »Declan, richtig? Ich erinnere mich an dich.« Sie kneift spielerisch die Augen zusammen. »Damals dachtest du, es wäre lustig, meinen Barbies die falschen Köpfe aufzusetzen.«

Ich höre ihn hinter mir lachen. »Es *war* lustig, deinen Barbies die falschen Köpfe aufzusetzen.«

Phoebe kichert. Dann umarmt sie mich. »Okay, ich gehe wieder rein. Mir ist kalt. Danke, Bruderherz! Und danke, Declan!«

»Willkommen zurück, kleine Biene.« Bei dem Spitznamen von früher drückt Phoebe die Sachen ein bisschen enger an sich, bevor sie sich schließlich umdreht und ins Haus läuft.

»Die Party ist hier?«, frage ich etwas ungläubig, als Declan etwas später in einer Straße parkt, in der eine Villa auf die andere folgt.

»Erinnerst du dich an Fat Pat?«

»Patrick Davidson«, korrigiere ich nüchtern, weil ich den Spitznamen nie okay fand.

»Jap. Inzwischen im Basketballteam seiner Ivy-League-Uni. Schmeißt so gut wie wöchentlich richtig nette Partys.«

Ich ziehe die Augenbrauen zusammen. »Und lass mich raten – all die reichen Kids von früher werden auch dort sein.« Vielleicht laufe ich einfach zurück nach Hartport.

»Sei nicht so ein Snob.« Er zwinkert mir zu. »Es sind nicht nur reiche Kids dort.« Er steigt aus, aber ich bleibe im Wagen sitzen, weil ich echt keinen Bock auf so was habe, bis er herumgeht und meine

Tür aufmacht. »Milady, soll ich Euch meinen Arm anbieten, oder könnt Ihr Euren Allerwertesten alleine rauslassen?«

Ich ziehe die Oberlippe kraus und schüttle den Kopf. »Nope. Ich bleibe lieber hier.« Mit einer schnellen Bewegung ziehe ich ihm die Schachtel Zigaretten aus der Hosentasche. »Zusammen mit denen.«

Declan macht ein gelangweiltes Gesicht. »Na los! Beweg dich! Spätestens Montag auf der Uni musst du sowieso all den Säcken begegnen, denen du aus dem Weg gehen willst.« Ein Schmunzeln zieht an seinen Mundwinkeln, während er Richtung Haus sieht. »Heute sind die meisten davon wenigstens schon voll.« Traumhaft. Ich brauche dringend ein eigenes Auto, wenn ich dieses Jahr hier überleben will. Ich habe es immer schon gehasst, mich auf andere verlassen zu müssen. Und heute Abend bin ich bestimmt nicht in der Stimmung für eine Party. »Kann jedenfalls 'ne Weile dauern, bis ich zurückkomme. Und wer weiß, vielleicht findest du ein Mädchen, das dich inzwischen beschäftigen kann.« Er runzelt die Stirn. »Oder einen Kerl. Weiß ja nicht, in welche Richtung es bei dir geht.«

Ich verdrehe die Augen und schiebe ihn weg, damit ich aussteigen kann. Auf irgendjemanden hier Eindruck zu machen, könnte mich nicht weniger jucken. Ich habe nur keinen Bock, im Auto zu erfrieren, deswegen gehe ich mit. »Richtige Entscheidung«, meint er und verriegelt seinen BMW. »Aber nur, damit ich Bescheid weiß ... Bist du nun eher Team Mädels oder Team Jungs?« Zur Antwort kassiert er lediglich einen kurzen mörderischen Blick von mir, den er mit einem Lachen quittiert. »Okay, dann bin ich erleichtert. Denn bei so einem Sonnenschein wie dir hätte ich vielleicht auch noch mal überlegen müssen.«

The Weeknd plärrt aus den Lautsprechern, während Declan die Haustür aufdrückt. Ich stoße ein humorloses Lachen aus. Dieses Haus gleicht einem Katalog. Riesiger Eingangsbereich, in der Mitte ein runder Marmortisch, glänzender Boden, offene Treppen und über uns ein Kronleuchter.

»Nett, oder?«, äußert sich Declan, und ich halte die Klappe, weil ich

bis vor ein paar Jahren in etwas Ähnlichem gewohnt habe. Dass ich jetzt in so einer Bruchbude lebe, ist für mich dabei allerdings weniger ein Problem als die Tatsache, dass ich dort zumindest so tun kann, als wäre ich jemand anderer. Hier droht mich meine Vergangenheit an jeder Ecke einzuholen. »Und der Witz ist: Dieses Haus steht so gut wie jedes Wochenende leer, weil die Davidsons ein Zweithaus in den Hamptons haben, oder was weiß ich, wo«, erklärt Declan und schiebt mich ins Wohnzimmer zu dem, was wohl die Hälfte meines ehemaligen Highschooljahrgangs und dem darunter sein müsste. Es ist verflucht lange her, aber ich erkenne genügend Gesichter. Habe ein ziemlich gutes Gedächtnis. Was ich in diesem Fall jedoch nicht unbedingt als positiv empfinde, denn das hier ist wie ein mieser Albtraum, aus dem man nicht aufwachen kann. Declan klopf mir auf die Brust. »Ich hole uns was zu trinken. Kannst dich ja inzwischen schon mal unter die Leute mischen.«

Scherzkeks. Was soll ich seiner Meinung nach machen? Mich auf den Tisch stellen und rufen: *Hey! Erinnert ihr euch noch an den Typen, der euch vor elf Jahren de facto allen gesagt hat, dass ihr euch eure dämlichen Fragen in den Arsch schieben könnt und uns in Ruhe lassen sollt? Ja, gute Neuigkeiten! Ich bin wieder da!* Mann, ich hoffe, dass ich diese Nacht nicht in Handschellen beende. Vor allem in dieser Umgebung.

Drei Mädchen sitzen auf der Rückenlehne der Couch, singen laut zu »Blinding Lights« mit und wippen Arm in Arm im Takt vor und zurück. Rund um sie herum grölen und jubeln sowohl Kerle als auch andere Mädchen, als hätten sie gerade etwas Weltveränderndes entdeckt. Eines der Mädels sieht mich hier rumstehen und legt verführerisch den Kopf schief. Dabei fallen die Spitzen ihrer schulterlangen blonden Haare in ihr Dekolleté, das nichts der Fantasie überlässt. Sie springt von der Couch und lächelt mich mit gehobener Braue an. Ich nehme an, sie lädt mich gerade ein, zu ihr zu kommen. Und normalerweise wäre es mir egal, wer sie ist, weil ich sowieso kein Interesse hätte, sie morgen wiederzusehen. Gefühle interessieren mich nicht,

allerdings lebe ich auch nicht unbedingt im Zölibat, und sie weiß ganz genau, wie verflucht gut sie aussieht. Aber das ist April Spelling, und auch, wenn sie offensichtlich keine Ahnung hat, wer *ich* bin, erinnere ich mich sehr wohl an sie. Sie ist diejenige, die zusammen mit ihren Eltern damals nichts Besseres zu tun hatte, als Gerüchte zu verbreiten, warum meine Mom getan hat, was sie getan hat. April könnte das letzte Mädchen auf der Erde sein, und ich würde sie nicht mit der Pinzette anfassen. Desinteressiert sehe ich mich nach Declan um, der inzwischen auf dem Weg zum Kühlschrank von irgendjemandem aufgehalten wurde. In seiner Nähe stehen zwei Mädchen mit tiefen Ausschnitten und roten Augen und kichern, während sie ziemlich offensichtlich über mich tuscheln. Wahrscheinlich sagen sie einander einfach, dass ich neu bin oder was auch immer, aber meine Paranoia siegt, weil ich das blöde Getuschel nicht leiden kann.

»Hey, Shaw!«, ruft derjenige, mit dem Declan eben gesprochen hat. Jetzt steht er vor mir und neben ihm ein zweiter Kerl, der ihn besoffen anglotzt. »Declan hat gerade gesagt, dass du zurück bist, aber ich hab's ihm nicht abgekauft.« Er grinst mich an, während ich relativ beeindruckt zurückglotze. »Beckett Grangler«, erklärt er, zeigt auf sich selbst und endlich geht mir ein Licht auf. Seine Mom war die Sozialarbeiterin, die damals mit mir und meinen Geschwistern gewartet hat, bis mein Dad aufgekreuzt ist. Sie war nett. Hat uns dreien eine heiße Schokolade organisiert. Die Letzte, die ich bis heute getrunken habe, weil ich im Grunde alles meide, was mit diesem Tag zu tun hat. Zumindest, bis mein Dad entschieden hat, meine Geschwister hierher zurückzuschleifen.

»Shaw«, sinniert der andere. »Der mit der abgefuckten Mutter?«

Ich stecke die Hände in meine Jackentasche, damit er nicht sieht, wie ich sie zu Fäusten balle, während mein Gesicht eine lässige Fassade bleibt. »Jap, genau der«, antworte ich.

»Da war vor Kurzem mal ein Bericht in der Zeitung. Die ist wieder frei«, erzählt der besoffene Typ weiter, als wüsste ich vielleicht noch nichts davon.

Beckett verpasst ihm einen Tritt gegen den Unterschenkel. »Alter! Halt mal die Klappe!«

Ich entscheide, dass ich wohl doch lieber draußen erfriere, als länger hier drinnen zu stehen. Ich habe mir geschworen, Ärger aus dem Weg zu gehen, und der einzige Weg, wie ich das scheinbar schaffen kann, ist, mich irgendwo weit entfernt alleine aufzuhalten. Ich sehe, wie ein anderes Mädchen auf mich zeigt und einem Typen etwas ins Ohr schreit. Der glotzt mich im Gegenzug an, und ich sehe praktisch die Glühbirne in seinem Hirn angehen, als auch er mich erkennt und der Ungeheuerlichkeit zuordnet, die diesem Ort definitiv in Erinnerung geblieben ist. Das Ereignis, auf das meine Familie und ich schon damals reduziert wurden, als wir *Talk of the Town* waren, und woran sich nichts geändert zu haben scheint. Weil sie eben genau dieselben Gaffer und Lästermäuler sind wie früher. Die Unterhaltung suchen, egal um welchen Preis. Egal, wen oder was sie damit zerstören. Wie satt ich sie alle schon jetzt habe!

Ich wähle den kürzesten Weg raus und nehme die Terrassentür. Ich trage noch meine Jacke und meine Mütze, also ist mir die Kälte egal. Was mir allerdings alles andere als egal ist, ist, dass die blöde Zigarettenpackung leer ist, die ich Declan abgenommen habe. Verflucht! Heute läuft einfach gar nichts richtig. Genervt lasse ich die Schachtel in Patricks schönen, gepflegten Garten fallen und finde, dass das irgendwie eine gute Metapher dafür ist, wie ich mich in Silver Sands fühle. Wie das eine Ding, das nicht hierhin gehört. Ich fasse in meine andere Hosentasche und hole eines der Teile raus, die mir das Leben retten, wenn ich mal nicht rauchen kann. Zum Beispiel in den letzten vierundzwanzig Stunden, bevor ich zu Declan gegangen bin. Eine dieser oldschool Zuckerstangen, die mich zumindest an die Form einer Zigarette erinnern. Wenn es nicht so schwierig wäre, würde ich die Glimmstängel sofort zum Teufel jagen, denn ich kann es nicht leiden, von irgendetwas abhängig zu sein. Aber hey, so wie mein Leben zurzeit läuft, kann ich eben nicht alles haben.

Heute fische ich eine grüne Stange heraus. Weil nur mein Mund

beschäftigt ist, während ich das Ding lutsche, stecke ich die Hände in die Hosentaschen und starre auf den riesigen Pool vor mir. Ein Wunder, dass sie nicht einen Springbrunnen oder einen Whirlpool in der Mitte haben. Ich frage mich, womit Patricks Eltern in den letzten Jahren so viel Geld gemacht haben. Als ich ihn kannte, hatte er ständig diese Hochwasserhosen an, über die sich andere lustig gemacht haben. Schätze, er hat den Spieß umgedreht. Gut für ihn. Gerade als ich mich nach einem Ausgang aus dem Garten umsehe, damit ich hier wegkomme, höre ich über mir ein Stöhnen. Ich gehe ein paar Schritte zurück, um zu sehen, woher es kam. Dort oben im ersten Stock steht ein Mädchen, die nackten Arme auf dem Balkongeländer verschränkt, die Stirn daraufgelegt. Wahrscheinlich ist sie besoffen.

»Kotzt du jetzt?«, frage ich, und ihr Kopf schnellst hoch. »Denn wenn ja, dann wäre ich ziemlich angepisst.« Angekotzt trifft's eher, denn von dort oben hat sie eine ziemlich gute Chance, mich zu erwischen.

»Oh, Gott sei Dank!«, seufzt sie und lehnt sich vor. Ihre langen dunklen Haare hängen bis zur Hälfte des Balkongeländers herunter, während sie die Hände zusammenfaltet, als wäre ihr Gebet erhört worden. »Ich sitze hier fest. Kannst du bitte reingehen und jemanden finden, der diese Schlafzimmertür aufschließen kann?«

»Nope«, antworte ich ungerührt. »Kann ich nicht.«

Ihre großen Augen blinzeln mich wiederholt verständnislos an, bevor sie das Gesicht verzieht. »Nope?«, wiederholt sie geschockt, als hätte ihr noch nie jemand eine Bitte abgeschlagen. Ist wahrscheinlich auch so, wenn sie Teil dieser Clique ist. Umso weniger Lust habe ich, ihr zu helfen. Dann schüttelt sie den Kopf und schließt die Augen. »Okay, vielleicht habe ich mich nicht richtig ausgedrückt. Ich bin in diesem Schlafzimmer eingeschlossen. Keiner hört mich, und mein Akku ist leer, aber ich muss dringend nach Hause. Also bitte«, betont sie. »Könntest du jemanden mit einem Schlüssel finden, der mich rausholen kann?«

»Ich habe dich schon beim ersten Mal verstanden, die Antwort bleibt dieselbe. Ich habe nicht vor, dort wieder reinzugehen, also wirst

du einen anderen Weg runter finden müssen.« Damit verziehe ich mich zurück auf die Terrasse, weil es an der Hausmauer wärmer ist als da draußen, und lutsche weiter an meiner Stange. Na toll, jetzt ist Declan weg, und mir wird vermutlich doch nichts anderes übrig bleiben, als ihn drinnen zu suchen. Da knallt hinter mir plötzlich ein Schuh auf den Boden, prallt ab und der Absatz trifft mich am Unterschenkel. Was zum ...

Irritiert drehe ich mich um. »Was wird das jetzt?«, will ich wissen, als der zweite vor mir landet. »Warum bewirfst du mich mit deinen Schuhen?«

»Ich habe dich nicht damit beworfen, sondern nur in deine Richtung geworfen. Wenn ich dich damit getroffen habe, ist das nur ein zusätzliches Plus.« Dann beginnt sie ein Bein über das Geländer zu heben. »*Caramba!*«, flucht sie, der Beginn einer ganzen Reihe von Schimpfwörtern, während sie ihr zweites Bein auf die andere Seite des Balkons bringt und dabei das Geländer fest umklammert hält.

»Du willst ins Wasser springen? Bestimmt clever, wenn man bedenkt, wie niedrig es ist.« Aber warum interessiert mich das überhaupt? Ist ja nicht mein Problem. Das macht mich nicht zum Arschloch. Ich bin schon eines. Ist für jeden hier besser, das eher früher als später zu begreifen.

»Finde ich auch. Und ich werde sichergehen, so zu landen, dass du auch nass wirst. Wenn ich Glück habe, schmilzt dein Gesicht.« Vorsichtig lässt sie ihre Hände an den senkrechten Stangen hinunterrutschen und geht in die Hocke. Schätze, sie will versuchen, im Trockenen zu landen. Was sich als Herausforderung erweisen wird, weil zwischen Balkon und Pool echt nicht viel Boden ist.

»Weißt du, eben habe ich wirklich kurz mit dem Gedanken gespielt reinzugehen, aber jetzt glaube ich, ich bleibe lieber hier und sehe mir das an.«

»Cool. Willst du deinen Schnuller da noch schnell gegen Popcorn tauschen, wenn du vorhast, nur nutzlos dazustehen und mir zuzusehen?« Ich überrasche mich selbst damit, dass ich kurz lache. Einfach,

weil ich es witzig finde, dass sie solche Sprüche raushaut, während sie sich gerade ganz offensichtlich in die Hosen macht. »Porra!«, murmelt sie, ihre Augen zusammengekniffen, als sie die Füße vom Balkon nimmt und hängen lässt. Aber dann stößt sie ein *Au* nach dem anderen aus, weil sie sich noch an den verfluchten Stangen festhält und damit ihre Unterarme mit ihrem ganzen Gewicht gegen die Kante des Balkonvorsprungs drücken.

»Lass los!«, rufe ich ihr zu, bevor sie sich mit einem spitzen, heiseren Schrei fallen lässt. Ihre Füße landen auf dem Steinboden, aber ihr Schwerpunkt liegt hinten, und sie rudert. Ich weiß nicht, warum ich es mache, denn sie ist mir ebenso ein Dorn im Auge wie alle anderen hier. Trotzdem erwische ich mich dabei, wie ich nach ihrer Taille greife und sie in meine Richtung ziehe, bevor sie ins Wasser fallen kann. Weil sie aber immer noch rudert, verpasst sie mir dabei einen Kinnhaken, ehe sie gegen meinen Körper kracht und mich mit zu Boden reist. Der Aufprall raubt mir kurz die Luft. »Hollywoodmaterial«, bringe ich hervor, gleichermaßen genervt wie amüsiert. »Respekt. Du hast die Grazie einer Ballerina, Nussknacker.«

Unsanft drückt sie sich von meiner Brust hoch und setzt sich neben mir schwer atmend ins Gras. »Ja? Newsflash: Wenn dich nächstes Mal eine bittet, ihr einen Gefallen zu tun, sei vielleicht kein Blödmann, Limone.«

»Limone?«, wiederhole ich.

»Ja, weil du nach ... Dein Zuckerding da ... Vergiss es einfach!« Sie greift nach meiner Mütze und wirft sie mir ins Gesicht. Dann steht sie auf und streckt mir die Hand entgegen. Und das ist der Moment, in dem das Licht der Terrasse ihr Gesicht beleuchtet und sofort eine Enge in meiner Brust auslöst. Wie eine Welle bricht die Erinnerung über mir zusammen und erwischt mich kalt. Wenn ich dachte, April Spelling wäre das letzte Mädchen, das ich je wiedersehen wollte, dann hatte ich mich geschnitten. *Sie* ist noch schlimmer. Wenigstens scheint sie mich nicht zu erkennen, sonst würde ich jetzt komplett ausrasten.

Ich ignoriere ihre Hand und drücke mich selbst hoch, etwas perplex von dem Hass, der sich bei ihrem Anblick in mir ausbreitet. Denn in elf Jahren habe ich nicht einmal ansatzweise so viel gefühlt wie in dieser Sekunde. Sie zieht die perfekt gezupften Augenbrauen zusammen und neigt den Kopf etwas in meine Richtung. »Kennen wir uns?«

»Nein«, lüge ich wie aus der Pistole geschossen, was absolut schwachsinnig ist, weil ich sofort wusste, wer sie ist. Erstens, weil man Augen wie ihre nicht so schnell vergisst, und zweitens, weil man Tage wie den, an dem wir uns kennengelernt haben, *niemals* vergisst. Aber sie ist nicht mehr das Mädchen von früher mit den zu großen Zähnen und der roten Nase, auch wenn sie definitiv immer noch eher klein ist. Ihre goldenen Katzenaugen sind nicht mehr gruselig, wie ich sie als Kind empfunden habe. Ihre vollen Lippen sind definierter. Ihre damals immer geflochtenen Haare sind jetzt offen und reichen bis zu ihrer Taille. Alter! Dieses Mädchen ist atemberaubend. Und ich kann sie nicht leiden.

»Oh«, gibt sie zurück, klingt dabei tatsächlich enttäuscht, und ich wundere mich über den kurzen Moment, in dem ich doch die Wahrheit sagen und ihre Reaktion sehen will. Aber dann schiebe ich diese schwachsinnige Idee weg. »Bist du neu hier?«

»Mehr oder weniger.« Die Frage ist viel mehr: Warum bin ich noch hier? Ich sollte zusehen, dass ich so viel Abstand zwischen uns bringe, wie ich kann, denn sie ist definitiv die Letzte, die ich heute brauchen kann. Stattdessen rühre ich mich nicht vom Fleck. Ich kann nicht wegsehen, nicht weggehen, trotz dieser goldenen Augen, mit denen sie mich anstarrt, die so viele Gefühle in mir wachrufen, dass mir davon schlecht wird. Meine Emotionen sind komplett verdreht, können sich nicht entscheiden, in welches Extrem sie kippen sollen, während ich dabei zusehe, wie sie nach einem ihrer Schuhe greift und ihn über ihren Fuß streift. Wut, entscheide ich mich. Es ist Wut, weil sie keine Ahnung mehr hat, wer ich bin. Weil es so einfach für sie zu sein schien, mich zu vergessen und alles, was mir und uns an dem Tag gestohlen wurde.

»Und hast du einen Namen?« Zweiter Schuh.

»Jap.«

Sie lacht, weil nichts weiter folgt. »Cool! Gut für dich. Siehst du? Jetzt sind wir beste Freunde.« Dann schlingt sie die Arme um ihren Körper, und wie alles andere an ihr, bringt auch diese Geste Bilder vom letzten Mal hoch, als ich sie habe frieren sehen. Das ist mehr, als ich gerade ertragen kann.

Scheiß drauf! Ich bin raus. Wenn Declan nicht bereit ist zu fahren, dann gehe ich eben wirklich zu Fuß. Alles ist besser, als eine Minute länger bei ihr zu stehen.

Ohne mich zu verabschieden, lasse ich sie stehen und reiße die Terrassentür auf. Welcher Teufel hat mich verdammt noch mal geritten, als ich entschieden habe, an diesen dämlichen Ort zurückzukommen?



3

Tori

Mamãe sagt, du sollst aufwachen.« Als mein kleiner Bruder sich auf mich wirft und auf mir herumhüpft, als wäre ich ein Trampolin, will ich nichts lieber tun, als ihn zu ignorieren, das Kissen über mein Gesicht legen und mir damit die Ohren zuhalten. Das würde allerdings nichts an den Erschütterungen des Erdbebens Emanuel ändern, das gerade mein ganzes Bett zum Wackeln bringt.

»Gib'ts bei dir keine Schlummertaste?«, nuschte ich, während ich mich frage, wie ich heute bloß die Augen offen halten soll. Im Moment bin ich mir ja nicht einmal sicher, ob ich überhaupt Augen habe, denn sie wollen nicht aufgehen. Dabei weiß ich eigentlich gar nicht, wie ich bei diesem Lärm schlafen konnte, denn Isabel schreit im Zimmer gegenüber wie am Spieß. Hat sie genau genommen aber auch, als ich vorhin eingepennt bin. Muss also absolute Erschöpfung gewesen sein, oder mein Gehirn hat sich nach einem guten halben Jahr wieder an diese Form der Hintergrundmusik gewöhnt.

»Tori, Tori, Tori«, ertönt Emanuels Singsang, und er schlägt mir dabei im Takt auf den Bauch.

»Deus, Emanuel, runter von mir jetzt!«, schimpfe ich und schiebe ihn mit einem Arm von mir herunter auf die Matratze. »Es ist Samstag. Ich muss nicht aufstehen.«

»Mamãe sagt, du musst uns zum Schwimmen bringen.«

»Was? Nein! Ich bin nicht dran.« Sie hat mir versprochen, dass ich heute länger schlafen kann. Sonst stehe ich unter der Woche sowieso jeden Morgen um fünf Uhr auf. Nicht weil ich scharf darauf bin, sondern weil ich mich selbst und mindestens vier meiner Geschwister anziehen, füttern und an zwei verschiedene Orte bringen muss, bevor ich überhaupt selbst zum Campus fahren kann. Das Schlimmste ist ja nicht einmal das frühe Aufstehen. Vielmehr, dass der Tag gefühlt nie endet, denn bis wir Mom dabei geholfen haben, alle endlich ins Bett zu bringen, ist es meist nach Mitternacht. Manchmal machen Micaela und ich es alleine, wenn Mom Spätschicht hat. Und ja, das ist kacke, und es kommt öfter als einmal täglich vor, dass ich sie am allerliebsten angeschrien hätte, sie solle den ganzen Müll alleine regeln. Aber wie sollte ich ihr böse sein, wenn sich ihr Leben doch genauso wie unser aller Leben von einem Tag auf den anderen so drastisch geändert hat, dass es uns mit einem Schleudertrauma zurückgelassen hat? Seit Monaten sieht meine Mutter so kaputt aus, so ausgezehrt, dass ich – selbst in meinen düstersten Momenten – nicht Nein sagen könnte, wenn sie mich braucht. Und trotz allem, was Mom durchgemacht hatte, habe ich sie, seit Dad weg ist, erst ein einziges Mal vor Überforderung weinen sehen. Für etwa zehn Sekunden, bevor sie sich zusammennahm und die Spaghetti absehte, während sie gleichzeitig Isabel fütterte und Estela ein Pflaster auf den Finger klebte. Weil ihr nichts anderes übrig blieb, als alles zu schultern, was Eltern normalerweise zusammen machen sollten. Und so werde auch ich mich zusammenreißen und für sie und meine Familie da sein. Ich muss nur einen Tag nach dem anderen in Angriff nehmen. Durchhalten und mich daran festhalten, dass es irgendwann wieder anders wird.

Mit der Geschwindigkeit eines Chamäleons schiebe ich mich aus dem Bett, ächze nach jedem Zentimeter und erreiche blind das Badezimmer. »Hi«, nuschelt Micaela, die sich gerade die Zähne putzt.

»Mhm«, brumme ich gähnend und stelle mich ans Waschbecken. Das war dann auch alles an Kommunikation, zu mehr bin ich gerade

nicht fähig. Erst recht, als ich in das gruselige Gesicht im Spiegel sehe. Das Einzige, worauf ich zählen kann, sind meine Haare, die ich aus dem hohen Knoten löse und geschmeidig über meine Schultern fallenlasse. Alles andere ringt mir bloß ein Kopfschütteln ab. Meine Augen sind noch ziemlich klein und rot. Ich kriege einen Pickel auf der Stirn, der mich aussehen lässt wie das letzte Einhorn, und meine normalerweise goldbraune Haut wirkt blass. Mamäe sagt immer, das wäre die sofortige Strafe fürs unerlaubte Trinken. Der Teil stimmt wirklich. Ich bekomme nie Pickel, nur vom Alkohol. Dabei trinke ich nicht einmal viel. Weil ich den Geschmack sowieso nicht mag. Vor allem aber, weil ich weiß, dass ich mir am nächsten Morgen in den Hintern beißen werde, wenn einer der Tsunamis, die alle die Namen meiner Geschwister tragen, mich aus meinem Bett schwemmt. Stöhnend gehe ich in die Knie und atme kurz durch.

»Mom muss spontan 'ne Extraschicht einlegen«, erklärt mir Micky, obwohl ich so viel schon erahnt habe. »Und ich muss zur Lerngruppe. Da nehme ich sicher niemanden mit.«

Mit etwas mehr Dynamik als nötig spucke ich die Zahnpasta aus und lasse dann die Schultern hängen, weil ich jetzt auch noch den Badezimmerspiegel putzen muss, bevor ich mich fertigmachen kann. »Ich muss alle zum Schwimmen bringen? Nö, Micky. Vergesst es!« Auf gar keinen Fall tue ich mir fünf Kinder an, von denen ich drei beschäftigen muss, während ich mit Adleraugen auf zwei weitere schauen soll. Ganz bestimmt nicht, wenn die Aufsicht beim Schwimmen sowieso der Job ist, aus dem ich mich am häufigsten herauswinde.

Micaela klopft mir verständnisvoll auf die Schulter, weil wir beide wissen, dass mir trotz meines Protestes sowieso nichts anderes übrig bleiben wird. Deswegen beschwert sie sich auch dieses Mal gar nicht über den Spitznamen, den sie hasst wie die Pest, bevor sie mich alleine zurücklässt. Schon jetzt mies gelaunt wasche ich mir das Gesicht, decke mich mit Creme, Abdeckstift, Puder, Highlighter und Lippenbalsam ein und ziehe mich an. Bevor ich das Wohnzimmer erreiche, mache ich das Licht im Kinderzimmer an.

»Sonia, Estela, Aufstehen. Guten Morgen!« Zur Antwort bekomme ich Heulgeräusche und zwei Schwestern, die sich umdrehen und mir den Hintern zeigen. Ich verdrehe die Augen und drohe ihnen, die Decken zu verstecken, wenn sie in fünf Minuten noch im Bett liegen. Ich suche ein paar Anziehsachen für die beiden heraus und werfe sie ihnen aufs Bett, auch wenn ich weiß, dass ich diejenige sein werde, die sie später anziehen muss. Dann mache ich mich ans Frühstück für die Kleineren, esse nebenbei selbst den einen oder anderen Bissen Müsli und schmiere Pausenbrote. Letztes Mal habe ich vergessen, etwas zu essen mitzunehmen. Da haben die Zwillinge so einen Aufstand gemacht, dass ich den Bademeister Shane gefragt habe, ob ich wohl selbst eine Weile untertauchen dürfte, weil man ja unter Wasser bekanntlich nichts hört. Er hat gelacht und ihnen zwei Müsliriegel in den Mund gesteckt. Er weiß es nicht, aber damit hat er mir das Leben gerettet. Oder vielleicht den Zwillingen. Wer weiß das schon?

Micaela ist bereits fertig und kurz vorm Gehen, als sie sich noch kurz an mir vorbeischiebt, um einen Thermosbecher Kaffee und ein paar Powerriegel mitzunehmen, als das Gequietsche des Minis näher kommt. »Bitte nimm sie!«, ruft meine Mom über das Geschrei, drückt Micaela Isabel an die Brust, die mit hochrotem Kopf und völlig verrotztem Gesicht gerade wirklich schlimm aussieht.

»Ich kann mich jetzt nicht um Isabel kümmern«, erklärt Micaela ihr, während ich nach einem Stück Küchenrolle greife und das Baby erst einmal trockenwische.

»Gebt mir fünf Minuten! *Por favor!*«, bittet meine Mom, die komplett fertig aussieht. »Ich habe letzte Nacht keine einzige Minute geschlafen. Dieses Kind hat nonstop geschrien.«

»Wir wissen es, Mamãe«, mischt sich Micaela ein und schiebt sich einen Riegel in den Mund. »Ich glaube, die ganze Straße hat keine einzige Minute geschlafen.«

»Emanuel!«, schimpfe ich mit dem Duracell-Häschen, das in der Zwischenzeit auf unserem Esstisch tanzt. Meine Mutter sieht nicht einmal hin. Jetzt weiß ich wieder ganz genau, warum ich diesen Kuss